Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 109 (1983)

Heft: 2

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Haus zu Haus

Ellen Darc

Umzug

Die alte Wohnung – die neue Wohnung.

Man ist verloren in den neuen Wänden, versucht, sich zurechtzufinden. Eine Meise fliegt auf den Balkon. Sie sieht genau gleich aus wie die Meisen vom früheren Heim – man denkt wissenschaftlich: die Art. Noch keine Individualität hat sich entwickeln können.

Man verliess die Vertrautheit der alten Wohnung, tauschte Fremdheit ein. Es gab viele Gründe, auch diese: zu viel gebündelte Vergangenheit, die sich nicht mehr bewegte – satt von Nicht-mehr-da-Seiendem. Leere, und doch satt von ihr. Gespräche über den Gartenzaun. Der Nachbar war schon fern, als man ihn auf der Bahnhofstrasse sah: Er ging vorüber, lächelte und ging weiter. Schattenbilder.

Warum verliess man die alten vier Wände? Man ertrug sie nicht mehr. Man wollte nicht mehr an die tote Katze denken und auch nicht an die lebende. Die Katzenleiter ist nicht mehr da, aber sie steht noch immer unbeweglich dort, wo sie von Anfang an stand. Man will klare Verhältnisse. Man fährt mit der Hand über Nicht-mehr-Existierendes und ist verwirrt, weil man es dennoch fühlt. Solche Zeit-Raum-Scherze will man nicht mehr mitmachen – sie sind ermüdend und bringen nichts ein.

Die neuen Wände sind kahl. Man weiss noch nicht, was man an Vertrautheit aus vergangenen Tagen jetzt noch um sich haben will. Man nimmt Bilder zur Hand und legt sie weg. Sie sind inzwischen gestorben – waren nicht lebensfähig für neue Wände. Sie liegen gestapelt dort, wo man noch einen Blick auf sie werfen kann – man ist ja kein Rohling, der so schnell vergisst.

Man sucht das Gesicht der neuen Wohnung. Der Blick geht über die Bücher: Es sind immer die gleichen Bücher auf den gleichen Regalen. Aber das Licht fällt anders auf sie. Fremdheit geht von ihnen aus. Sie sind noch nicht integriert, identifiziert, haben ihr Selbst noch nicht gefunden. Etwas starr stehen sie alle da. Sie warten.

In der Nacht suchen die Hände den Teppich über dem Bett. Leere. Der Teppich hängt jetzt an einer anderen Wand, ist weggegangen von der Hand. Nimmt er das Mondlicht auf, wie früher? Immer wieder will die Vergangenheit hereinkommen. Man macht Licht – sie soll gehen.

«Wer liest denn heute noch Plato!» sagt eine auch umziehende Kollegin, die ratlos vor ihrer Bücher-Vergangenheit steht. Ja, wer liest heute noch Plato! Er wusste so viel, was zu wissen uns nicht mehr erlaubt ist. Elektronik denkt nicht platonisch.

Die neue Wohnung hat noch kein Gesicht. Aber sie hat ihren eigenen Rhythmus und zwingt ihn auf. Die Morgen sind anders, die Nächte sind anders, der Mittag ist anders. Wie anders? Man weiss es noch nicht. Man sieht die Nacht fremde Bilder reflektieren: bewegte Birkenblätter, silbrig im Laternenlicht. Am Abend gleiten Flugzeuge mit auf- und abzuckenden Lichtern unter dem Himmel. Und man denkt: Man sollte jetzt Ferien nehmen, um zu sehen, ob man dann nach Hause kommt.

Hinter dem Horizont taucht ein neues Flugzeug auf. Man kann es lange mit den Augen verfolgen – so viel Himmel hat die neue Wohnung. Eine leise Regung bewegt ihre Gesichtslosigkeit.

Später, viel später, soll dieses Gesicht lächeln.

Blick zurück …

Meine Mutter, Karoline, wurde 1883 in einem Bauernhaus, das auf drei Seiten von Wald umgeben war, geboren. Ein zweites Gehöft stand neben dem ihrer Eltern. Die beiden Höfe wurden von zwei Brüdern, die zwei Schwestern geheiratet hatten, bewirtschaftet. Eine der Bauersfrauen, meine Grossmutter, war kränklich und zart. Ihre Schwester erfreute sich dagegen einer robusten Gesundheit.

Als meine Mutter zehn Jahre alt war, schickte sie der Vater zum Tierarzt, einem Verwandten, um einen Trank für eine erkrankte Kuh zu holen. Der Veterinär hatte vierzehn Kinder – alle von der gleichen Frau!

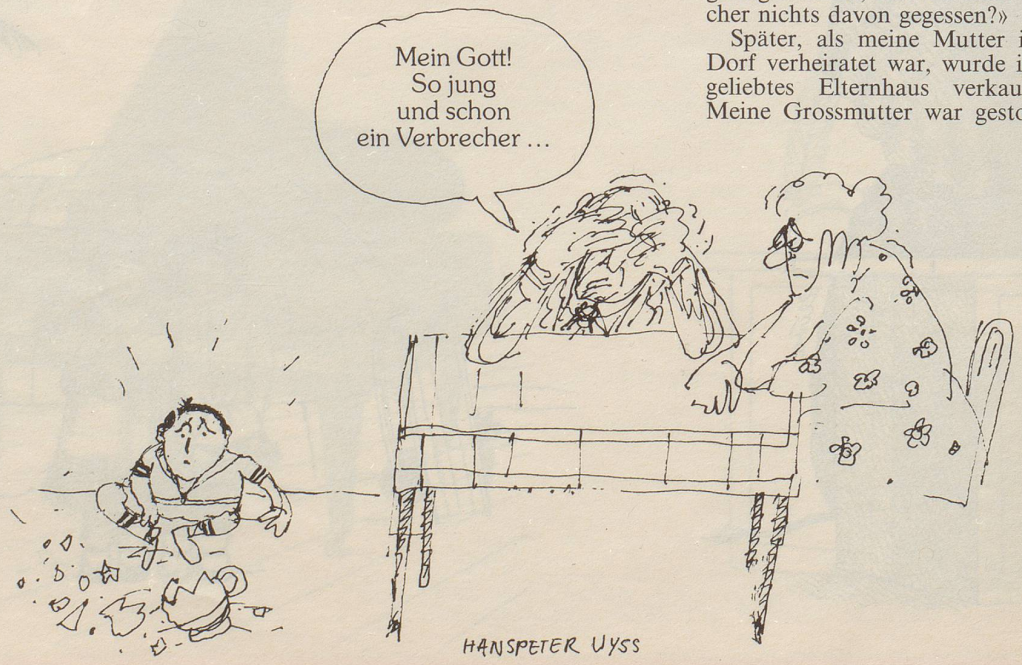
Bevor meine Mutter den Weg, der durch den Wald führte, antrat, kam der Vetter von nebenan und sagte: «Kind, wenn du schon zum Viehdoktor gehst, bring mir Fuchsgift heim! Ein Fuchs oder ein Marder war heute Nacht im Hühnerstall.»

Meine Mutter erzählte, dass sie nie Angst gehabt habe, durch den Wald zu gehen. Meistens habe sie das Sonntagsschullied «Einen goldnen Wanderstab …» gesungen. Oft sei sie einem Holzer begegnet, aber nie einem Vagabunden. – Nach einem zweistündigen Marsch kam Karoline beim Veterinär an. Sein Heim hatte keine Haustür. Man ging durch das grosse Tenntor und kam durch eine niedrige Tür direkt in die rauchgeschwärzte Küche. Über dem Feuerherd hingen wollene Strümpfe und Männerhosen. Weiter hinten waren Speckseiten und Würste aufgehängt. – Wahrlich eine kunterbunte Mischung!

«Guten Tag, Vetter!» grüsste Karoline, «ich soll für unsere kranke Kuh einen Trank und für Vetter Heinrich Fuchsgift heimbringen.» Während der Vieharzt die Medikamente umständlich zubereitete, schnitt seine Frau dem wartenden Mädchen ein Stück Brot ab. Das bedeutete damals sehr viel. Dann legte der Veterinär dem Mädchen eine schwere Flasche und ein Säcklein mit weissem Pulver für Vetter Heinrich in den Henkelkorb und ermahnte es, ja nichts von dem Pulver, das wie Zucker aussah, zu essen: «Wenn du von diesem Pulver naschst, fällst du augenblicklich um und bist tot!» sagte er.

Karoline machte sich auf den Heimweg, und da es Ende November war, lag schon ein wenig Schnee im Walde. Bald fand sie einen schneefreien Platz unter einer Tanne. Hier kramte sie die dürren Birnen aus dem Korb hervor, die ihr die Eltern mitgegeben hatten. Bei diesem «Znünihalt» muss Karoline das Giftsäcklein verloren haben; jedenfalls war es zu Hause nicht mehr vorhanden. Vetter Heinrich tobte und wollte genau wissen, wo sie Halt gemacht hatte. Wenn die Eltern nicht eingeschritten wären, hätte das arme Mädchen den weiten Weg noch einmal zurücklegen müssen! Ihr Vater habe mehrmals gefragt: «Kind, hast du auch sicher nichts davon gegessen?»

Später, als meine Mutter im Dorf verheiratet war, wurde ihr geliebtes Elternhaus verkauft. Meine Grossmutter war gestor-



ben; meinen Grossvater nahm die Tochter mit auf einen viel grössern Hof – zu ihren Schwiegereltern.

Ich war sieben Jahre alt, als das Elternhaus meiner Mutter niederbrannte. Sobald das Feuerhorn ertönte, nahm sie mich und meine Brüder mit und rannte die Anhöhe hinauf, von der der Rauch kam. Aus nächster Nähe sahen wir das Haus zusammenstürzen. Der Bauer konnte das Vieh hinaustreiben, vom Hausrat aber nichts retten. Wir Kinder weinten, da Mutter so sehr jammerte um das «Schloss» ihrer Kindheit… *Rosel Luginbühl*

S Bölimas

Frau Bölima hat in Wirklichkeit einen viel zu schönen Namen, weshalb ich sie eben Bölima nenne. Ihr Gemahl, der Herr Bölima, muss – so scheint es wenigstens – ihretwegen die dunkle Nebenrolle spielen: er ist klein und schmächtig, die Bölimännin dagegen gross und robust.

Sie hat es besonders auf Menschen abgesehen, die ihrer Bosheit ausgeliefert sind. Gegenwärtig, und schon seit ein paar Jahren, treffen ihre Pfeile eine ältere, alleinstehende Frau, die im Stockwerk unter ihr wohnt. Diese wird mit nächtlichen anonymen Telefonanrufen geängstigt, durch Stockschläge an Radiatoren, und was immer einen höllischen Spektakel erzeugt, erschreckt und im Schlaf gestört. Reklamationen bei der Verwaltung nützen nichts, denn solange bezahlt wird, tun ihr solche häuslichen Angelegenheiten nicht weh, obschon die Lügen und Bosheiten der Bölimännin weitherum bekannt sind.

Von verschiedenen Seiten versuchte man, der Gequälten unter die Arme zu greifen. Von Zeit zu Zeit schlich sich eine der Bekannten in ihre Wohnung, um dort die Nacht zu verbringen und von lärmigen und anderen Angriffen Zeugnis abzulegen. Jedesmal war es im obern Stock mucksmäuschenstill: Die Bölimännin scheint solche Experimente zu ahnen.

Am 6. Dezember machte sich meine Wohnpartnerin auf, um der Bedrängten heimlich einen Gruss an die Wohnungstür zu hängen. Mit Hingabe hatte sie eine Fitze mit Nüssen und hübschen kleinen Süssigkeiten hergerichtet.

Da kein Echo eintraf, erkundigte ich mich tags darauf am Telefon, ob der Samichlaus keine Rute gebracht hätte. Nein, leider nicht, war die Antwort, dafür sei es nachts wieder laut zu und her gegangen.

Da verriet ich die heimliche Aktion im Treppenhaus. «Nun haben wir also auch noch Diebe!» klagte die Verzagte und versprach, der Sache nachzugehen.

Wenige Minuten später klingelte bei mir das Telefon. «Setzen Sie sich!» sagte die Bedrängte, «was ich zu erzählen habe, ist äusserst spannend: Die Wohnungsnachbarin der Bölimas im obern Stock entdeckte abends eine schön geschmückte und mit leckeren Dingen behängte Fitze an der Türfalle zur Wohnung der Bölimas. Sie pirschte sich leise heran, um den Zettel zu lesen (Gruss vom Samichlaus) und fragte sich verwundert, wer wohl auf die Idee kommen könnte, die Bölimas so freundlich zu beschenken.»

Da meine Wohnpartnerin in der Eile die Stockwerke verwechselte, können wir nur hoffen, der Samichlaus habe den Bölimas auf diese ungewohnte und äusserst rücksichtsvolle Art die Leviten gelesen. *Isabella*

Im Museum

Wir hatten meine Mutter aus dem Altersheim für ein paar Tage zu uns geholt, um ihr ein wenig Abwechslung und Anregung zu bieten. Ihr Leben im Wohnheim hat wenig Höhepunkte.

Wir beschlossen, mit ihr im Berner Kunstmuseum die Photoausstellung von Paul Senn zu besuchen, weil wir dachten, dass sie die Bilder dieses Photographen besonders ansprechen würden. Meine Mutter erzählt oft und gern von der Zeit des Zweiten Weltkrieges, vom Emmental, vom Leben auf dem Lande und in der Stadt von damals.

Schon vor den ersten Bildern taute meine Mutter auf und erwachte aus ihrer anerzogenen Altersheimruhe. Sie löste sich sogar von uns, wollte plötzlich weder gestützt noch geführt werden. Verjüngt ging sie von Bild zu Bild und verweilte vor jedem wie vor einer langen Geschichte. Ihr Weg durch den Ausstellungssaal glich einem Weg in ihre Vergangenheit. Sie begann zu gestikulieren, zu staunen, zu lachen, zu erklären. Das Bild des Soldaten erinnerte sie an die Mobilmachung. Die arbeitslosen Männer vor der Fabrik an die Wirtschaftskrise der dreissiger Jahre. Der verschneite Weg durch ein Bauerndorf an ihren Schulweg als Kind. Und unter den alten Männern an einem Wirtshaustisch im Emmental glaubte sie einen früheren Schulkameraden zu erkennen.

Dass sie sich im Saal eines Museums befand, wo Ordnung und Stille zu den obersten Prinzipien gehören, hatte sie vergessen. Sie redete so laut und freute sich so vernehmlich, dass die Besucher auf sie aufmerksam wurden, besonders aber die Aufsicht. Die schien sich über meine Mutter gar nicht zu freuen. Mit vorwurfsvollem Pflichtgesicht begann sie hinter ihr herzugehen, blieb ihr verhalten aggressiv auf den Fersen: Wann hört diese Alte da endlich auf zu stören? Was hat die hier überhaupt zu suchen? schien sie zu fragen.

Mein Mann und ich führten die Mutter nicht hinaus. Wir machten mit ihr eine zweite Runde, um uns mit ihr zusammen die Bilder einzuprägen. Diesmal wollte sie unter den vielen Photos die beste finden, jene, die ihr Lieblingsbild werden sollte. Aber sie entdeckte keine. Sie fand alle schön und warf am Schluss beim Saalausgang einen Blick zurück, wobei ihr die Aufsicht dicht hinter ihr zum erstenmal so richtig ins Auge fiel. Spontan ging sie auf sie zu und schüttelte ihr dankend die Hand.

«Ich komme wieder!» sagte sie und steuerte vergnügt dem Hausausgang zu. *Helen S.*

Von oben herab

Ach, was seid ihr doch für armselige Würmer! Ihr setzt euch ins Auto und fahrt stundenlang geduldig Kurve um Kurve. Ihr wartet ergeben in der kilometerlangen Autokolonne am Walensee. Ihr montiert in Schnee und Kälte die Ketten, damit ihr heil über den Julier kommt. Nein, nein! Da können gewisse Leute nur den Kopf schütteln.

Aber Achtung! Diesmal sind es nicht die Schadenfrohen Eisenbahnfahrer, die sich über die Autofahrer lustig machen, nein, die Tirade geht gleich weiter!

Ach, was seid ihr doch für armselige Würmer! Ihr setzt euch in überfüllte oder leere Eisenbahnwagen und lasst euch stundenlang durch die Gegend schaukeln. Eingezwängt zwischen picknickenden und schlaftrunkenen Mitmenschen. Ihr wartet ergeben, bis die Eisenbahn durch unzählige Tunnels und über eine Vielzahl von Viadukten gezittert ist, ehe ihr endlich nach dem Albulatunnel aussteigen dürft!

Er macht es anders, er und seine Kollegen. Sie steigen zwar auch ein, sie steigen aber auf und landen nach einem Flug über Berg und Tal direkt im Engadin. Sie stellen ihre Flugere neben die Maschine des Nyarchos (der ist nämlich auch grad oben). Als sie aufstiegen, wussten sie zwar noch nicht, wo sie hinwollten, jetzt sind sie halt einfach da und kaufen im Kolonialwarenlädeli zwölf Mohrenköpfe. Sie haben natürlich nur DM bei sich, weil sie ja bekanntlich nicht wussten, wohin sie wollten. Dafür verkünden sie jetzt lautstark allen, die es hören wollen, dass sie in zehn Minuten nach Deutschland zurückfliegen werden. Leider ist nur Menga im Laden – und zufälligerweise meine Wenigkeit. Ein etwas spärliches Publikum für solch eine Superleistung! Der ganze «Ausflug» hat sich kaum gelohnt, wenn nur zwei der armseligen Würmer davon wissen. Ich übernehme es in meiner grenzenlosen Gutmütigkeit, euch die Geschichte zu erzählen, damit der Flug nicht ganz umsonst war… *Dina*

Denk-würdig

Mehrmals jährlich finden Kleidersammlungen für verschiedene Hilfswerke statt. Die Ergebnisse sind in aller Regel sehr erfreulich. Einige zehntausend Franken kommen pro Sammlung den karitativen Organisationen zugute.

Zu denken gibt bei allem Positiven die Feststellung, dass «unglaublich viele gute Kleider» abgegeben werden. Ferner der Umstand, dass es in der Schweiz «kaum Abnehmer für gebrauchte Kleider» gibt.

Wie (extrem) weit hat es doch der wohlstandsgewohnte Durchschnittsschweizer gebracht!

Mutet es uns nicht eigenartig an, dass diese gut brauchbaren Kleider zwar nicht einfach zu Lumpen verarbeitet, aber nach dem Nahen Osten verkauft werden? – Verkauft! Eigenartig. Oder nicht? *Hanni G.*

ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt